Marders freigegeben sind, daß das Rebhuhn, auf das zu jagen sich schon im November nicht mehr so recht lohnte, ab 1. Dezember Schonzeit hat, ebenso der Haselhahn, daß weibliche Enten nur noch bis zum Ende des Jahres geschossen werden dürfen, und daß am 1. Januar die Schußzeit für männliches Rot- und Damwild zu Ende geht.

Das urige Schwarzwild aber richtet sich auf seine Hochzeitsfeste ein. Bei frischem Schneefall ist es in der Regel nicht schwer, ihren Aufenthalt festzustellen, die Sauen einzukreisen und Drückjagden auf sie zu veranstalten. Aber auch der, der es vorzieht, allein zu weidwerken mit seinem Hund, findet die heißersehnte Gelegenheit zu Pürsch und Anstand im Christmond. K. D.

Die Anspruchsvollen!

Nach Jugend- und schöngeistigen Büchern sollst du dich jetzt darauf besinnen, daß nicht nur Kinder oder Frauen oder Freunde der Dichtung beschenkt sein wollen, sondern auch in ein wissenschaftliches Fach oder in die Lebenspraxis vertiefte Männer. Für sie mußt du besonders überlegsam wählen!

Zuerst für Freunde der Geschichte: Da ist die moderne, große christliche Universalgeschichte eben im Erscheinen begriffen — die „GfV", was „Geschichte der führenden Völker" bedeutet. Neun Bände sind bereits erschienen, man kann sie einzeln haben, denn sie behandeln jeweils ein Volk im Zusammenhang und sind also in sich geschlossen. Unter den jüngst erschienenen ragen hervor, der eine durch Aktualität, der andere durch die wunderbare Stoffbemeisterung, Hantsch-Braubach, Österreich-Ungarn und Brandenburg-Preußen (10.50) und Berve, Griechenland (2. Teil 11.—).

Speziell deutsche Geschichte in ihren Weltbezügen und Zusammenhängen behandelt Schnabel in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" (Bd. I 14.40, Bd. II 9.80), einem monumentalen Werk — Genesis unseres heutigen Lebens in sozialer, politischer und geistiger Beziehung. Ist Schnabel dies für den geschichtsgebildeten Menschen, so Zoepfl in seiner „Deutschen Kulturgeschichte" (2 Bde. zusammen 48.20) — übrigens prächtig illustriert) für den Laien. Zwei voneinander sehr unterschiedene Monographien sind „Johanna die Wahnsinnige" von Pfandl (4.—), ein Meisterstück biographischer Geschichtsschreibung an Lebendigkeit und Zuverlässigkeit; zweitens „Walther von der Vogelweide" von Bergmann (1.80) — ein Erziehungsbuch, das den großen mittelalterlichen Lyriker als Lebensführer zeigt. Von Dempf ist eine Wesensbiographie, eine Geschichte der Entwicklung des Denkens von Görres erschienen unter dem Titel „Görres spricht zu unserer Zeit" (5.20), wertvoll dadurch, daß sie Schritt für Schritt die Entstehung einer echten und umfassenden christlichen Lebensphilosophie zeigt.

Von der Geschichte bedarf es eigentlich nicht eines Übergangs zur Politik; eins ist da in dem andern, wenn man Politik nicht im aktuell beschränkten, sondern im weiten Verständnis meint. Hier bietet sich natürlich vor allem das „Staatslexikon" an (5 Bände, je 31.50); wer Ursache und Möglichkeit hat, es einem politisch denkenden Menschen zu schenken, der ist gewiß, sich damit großen Dank und Anerkennung zu sichern! Ähnliches kann man von dem „Welt- und Wirtschaftsatlas" (42.50) sagen, den der Verlag Herder — von ihm stammen ja alle hier zitierten Bücher! — im Zusammenhang mit dem „Großen Herder" herausbrachte; er ist anders als die Atlanten sonst sind, er gibt nicht nur geographische oder politische, sondern auch wirtschaftliche, geopolitische Auskunft so reich und übersichtlich, wie sie sonst mit einem Griff nirgends zu finden ist; es ist ihm ja auch der Statistik-Band „Die Welt in Maß und Zahl" beigegeben! Gleich noch ein Wort über das Werk, in dessen Rahmen dieser Atlas erschien: den „Großen Herder". Nach knapp zweieinhalb Jahren umfaßt er schon 7 Bände (je 34.50 in Halbleder) — mehr als die Hälfte seines Gesamtumfangs. Man braucht jetzt keine Phantasie mehr, um sich die Tragweite der Konzeption dieses „neuen Lexikontyps" für Lebenspraxis und geistig-seelische Führung vorzustellen, jeder Tag der Benutzung beweist bereits heute, daß diese einzige deutsche und christliche Enzyklopädie ein Kraftspeicher und Born der Einsicht für mehr als eine Generation wird!

Soll man in dem Zusammenhang gleich noch neuere Literatur zitieren, die für den Pädagogen wichtig ist? Nur ein paar charakteristische Werke: Zuerst das „Lexikon der Pädagogik der Gegenwart" (2 Bde. zusammen 60.80), das eine kleine Bibliothek erzieherischer Literatur überflüssig macht. Auch als Sammelwerk dann die „Geschichte des deutschen Jugendschrifttums" von Prestel (3.60), welche ein Teil des „Handbuchs der Jugendliteratur" ist, das damit zu erscheinen beginnt. Dann als erstes psychologisches Lehrbuch aus dem Ganzheitsgedanken das „Lehrbuch der Psychologie" von Hauser (3.—). Dann Allers' klassisches Werk über das „Werden der sittlichen Person" (7.20), und schließlich eine gerade jetzt interessante Untersuchung über den „Einbruch des Materialismus in die Pädagogik" von Fröschle (5.—).

Geschenkbuch-Allerlei

Jüngst wurde in einem Aufsatz „Freude bringen" das Bücherschenken überlegt und auch Rat für Weihnachtsgaben an die Jugend erteilt. Ein eigenes kleines Kapitel muß man nun der Frau und Mutter widmen. Was schenkt man ihr? Vor allem lebensechte Erbauungsbücher, also den einen oder andern Band von Lippert oder Linhardt, etwa „Vom guten Menschen" (von Lippert, 6.—), der wunderbare Aufsätze über allgemein-wichtige Fragen enthält, oder „Unsere Ideale" (von Linhardt, 4.80), worin die Grundfragen christlicher Lebenshaltung befeuernd und klar erörtert sind; dann von der Undset die hübsche kleine Biographie der Gründerin des Ursulinenordens „Angela Merici" (2.—). Auch dies und jenes wirklich gute Buch der Dichtung oder Unterhaltung macht Frauen Freude — der schöne Novellenband „Aufgehellte Nacht" von Kirschweng (4.20), der Eifelroman „Das Schneiderlein im Hohen Venn" von Mathar (6.—) oder die Geschichte von der Entstehung des Oberammergauer Passionsspieles „Der schwarze Gast von Ammergau" (4.80) von Müller-Ahremberg. Ein Segen im Hause ist auch eine gute „Heilkunde". Die von Reinhard (15.—) verdient dieses Beiwort, denn sie sieht den Menschen nicht nur krank, sondern auch gesund; sie lehrt nicht nur Heilung, sondern auch Vorbeugung. Die geistig lebendige und aktive Frau wird jenem Dank wissen, der ihr schenkt: „Aufstieg durch die Frau" (von Weber, 4.30), eine Erörterung der fraulichen Gesamtproblematik in der Gegenwart. Dazu gehört dann auch „Frauenbildung — Frauenberufe" von Vonschott (5.40), das die Frauensache rein praktisch aufgreift, alles diesbezügliche Material in schönster Ordnung zusammenfügt. Und nie vergessen: Eine hübsche Ausgabe des Schott-Meßbuches (natürlich gerade die passende je nach dem Bildungsgrad und der Häufigkeit des Kirchenbesuchs) ist für Frauen immer ein werthaltiges Dauergeschenk (schon von 2.— an)!

Den Frauenbüchern schließen sich ein paar schöngeistige Bände an, die ja öfter Frauen als Männer zu Verehrern haben: Da ist erstens die Fortführung der Mumbauerschen Literaturdarstellung der neuesten Zeit „Individualismus als Schicksal" von Miller (8.—), eine höchst wichtige Neuerscheinung — Querschnitt durch unser Zeitalter, Erkenntnis seines Wesens in der Dichtung und damit Klärung unserer inneren Situation. Dann ein echter Volksroman im hohen Sinn: „Die Hundsgasser" von Schmauch (5.80). Erzählt den Kampf zwischen einem Saardorf und einer Vagabundenkolonie ebenso dramatisch wie lebensecht und lehrreich. Ein wunderbar-eigenwüchsiges, von erschautem Leben leuchtendes Erinnerungs- und Landschaftsbuch ist „Auf östlicher Erde" (von Langer, 4.—): Jugendtage eines Schlesiers. „Die heimliche Fürstin" (von Zerkaulen, 4.20) heißt der romantische Lebensbericht der Philippine Welser, die insgeheim Gattin des Kaisersohns und Erzherzogs Ferdinand war. „Sebastian Permoser sucht sein Gedächtnis" (3.60) — Müller-Ahremberg beobachtet diesen prächtigen Bauernbuben bei seinen merkwürdigen Taten und Erlebnissen; das Buch ist lustig und menschlich echt. Schließlich von Mathar „Die Straße des Schicksals" (6.—), ein Roman aus dem Venn mit drastischer Figurenzeichnung und reicher Handlung.

Die gültige katholische Ausgabe deutscher Klassiker ist auch wieder zu empfehlen: „Bibliothek deutscher Klassiker" in 12 Bänden (teils 1.50, teils noch billiger). Die Ergänzung der Klassiker ins weitere Gebiet der schönen Literatur ist die „Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen", die 20 Bände umfaßt (je 1.50, teils noch billiger). In ihr sind die prachtvollsten Stücke deutscher Novellistik fast alle aufgenommen. Und wäre es nicht eben jetzt, inmitten der Ansätze zu einer weltanschaulichen Vertiefung, sinnreich, ein weltbedeutendes Werk wie die „Göttliche Komödie" von Dante wieder hervorzuheben? Sicher, und keine andere Ausgabe ist dafür so gut wie die von Boozmann (4.—)!

Lösung:



Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 104 | **29. November 1933** | **7. Jahrgang**

Im Fremdenflügel

Roman von A. von Sazenhofen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa

(14 Fortsetzung)

Da hatte Bert auch schon den Schlag geöffnet. Er gab Lie die Hand und half ihr.

„Herr Gamritt, ich danke Ihnen! Es war schön! Es war wunderschön!"

Ludwig sah zu ihr hinüber und griff an seinen Hut.

„Sie werden mir bald wieder die Freude machen." Und das klang nicht fragend, verbindlich, sondern überzeugt und fast befehlend. Dann drückte er auf den Anlasser, und der rote Ball sauste dahin, warf sein Licht sekundenlang noch auf die Straße, ließ es die nächste Höhe anlaufen ... ein Streifen noch ... fort. Dunkel.

Bert faßte nach Lies Hand. „Lie ..."

Er war so glücklich, so froh ... unsagbar!

*

Am Samstagnachmittag kam Oskar.

Er war müde, verärgert, tief verstimmt.

In der Fabrik ging es nicht wie sonst. Es wurden wieder neue Steuern verordnet, und die Leute waren mürrisch und unzufrieden.

Er saß in seinem Arbeitszimmer, in seinem Lehnstuhl, vor dem Schreibtisch und schaute vor sich hin.

Er war ja reich, sicher, die Fabrik warf gut ab, allerdings hatte er in Nonstein sehr viel investiert. Und das lag jetzt alles tot. Dann war noch ein Betrag nach Lübeck zu senden ... die Ablösung.

Oskar war ein Mensch, der gemütlich war, eigentlich fröhlich, und Frieden um sich brauchte. Dieser Frieden im Haus war ihm von je ein Opfer wert gewesen. Er hatte Anitas Launen aus diesem Grund immer berücksichtigt. Schließlich war es auch richtig so. Man hat etwas allein, oder man hat es besser gar nicht. Derartige Zustände bringen früher oder später immer Komplikationen mit sich. Und wie die Sachen schließlich waren — die Industrie schwankt ja immer, je nach Zollverträgen und anderem —, fest allein war nur der Grund und Boden.

Dem Verwalter würde er noch besser auf die Finger sehen. Ein solcher Besitz mußte abwerfen!

Er ging in sein Ankleidezimmer nebenan und ließ die Tür offen. Er hörte klopfen.

„Wer ist's?"

„Ich, Papa, kann ich dich sprechen?"

„Wart' einen Moment, ich komme gleich!"

Er band sich eine frische Krawatte um und nahm etwas Eau de cologne, das er in den Händen verrieb. Dann ging er zurück in sein Arbeitszimmer.

„Grüß dich Gott, Junge! Was ist los? Nimm Platz! Da sind Zigaretten. Siehst ja sehr frisch aus. Die gute Landluft tut dir gut, was?"

„Ja." In nervöser Hast zündete sich Ludwig eine Zigarette an.

„Papa, du hast nach Lübeck an den Vormund der Baroneß geschrieben?"

Oskar war sehr erstaunt über die Erregung, in der Ludwig sprach.

„Ja. Das ist ein ganz vernünftiger Herr, dieser Vormund. Die Sache ist glatt arrangiert."

„Nein, das ist sie nicht. Sie ist es nicht ... weil ich es nicht will!"

„Du? Nicht willst?" Oskar schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht. Ich finde es rücksichtslos. Ich finde es unmöglich, brüsk sind ich es ... unfair. Das tut man nicht!"

Oskar gab seinem Stuhl eine Wendung. Seine Linke trommelte sanft auf der Tischplatte.

„Lieber Ludwig, warum ereiferst du dich? Das war von Anfang an bestimmt. Sonst hätte ich Nonstein überhaupt nicht gekauft. Außerdem hat es gar keinen Sinn für die junge Dame, daß sie dahier ...

„Es ist ihre Heimat, es ist das Letzte, was sie hat", fiel Ludwig rasch ein. „Sie liebt offenbar diese Heimat. Ich will nicht, daß sie ihr genommen wird!"

Oskar pfiff leise durch die Zähne. Ein wenig lächelte er.

„Schön, sehr nobel gedacht. Was würdest du sagen, wenn die Baroneß über kurz oder lang heiraten würde ... und nun eine Menge Kinder bekäme, die dann ..."

„Davon ist keine Rede, Papa!" Oskar zuckte die Achseln.

„Wenn du das besser weißt ... Im übrigen, Mama will es, und ich will es auch."

„Was Mama will, ist mir ganz egal, und du, Papa, wirst sicher auch in diesem Fall, wie sonst, auf meine Wünsche Rücksicht nehmen."

„Sehr schön, lieber Ludwig, gewiß ... gern, aber ich habe nicht die geringste Lust, mir den Teufel ins Haus zu laden. Mama wird toben. Ich will meine Ruhe haben! Ich brauche meine Ruhe und den häuslichen Frieden für meine Arbeit und meine fünf Sinne."

„Papa, ich will dir etwas sagen: Alles das in Ehren, auch die Ritterlichkeit, mit der du jede Laune von Mama erfüllt hast bisher. Aber die Baroneß muß augenblicklich in Stellung gehen, denn von dem Kapital kann sie ja nicht leben, davon kann sie gerade ein paar Toilettesachen kaufen, sie hat keine eigene Wohnung, gar nichts mehr. Das heißt einen Menschen einfach an die Luft setzen. Bei dem Grafen Aich ist das etwas ganz anderes. Er muß unbedingt fort! Wir brauchen keinen Mitbesitzer dahier, der uns eventuell in Grenzstreitigkeiten und Prozesse verwickeln kann. Sprich mit ihm und erzwinge, daß er sobald wie möglich geht. Wenn es dir unangenehm ist, kann ich es tun."

Oskar legte beide Arme auf die Knie, ließ die Hände baumeln und lächelte.

„Ludwig ... was steckt da dahinter?"

„Gar nichts. Du weißt, daß ich eine Liaison in Berlin habe. Wir Männer sind ja so verteufelt schlecht daran. Kaum, daß man einer den kleinen Finger reicht, hängt sie wie eine Klette an einem. Ich habe also wirklich nur ein ganz selbstloses Interesse. Bist du einverstanden?"

„Gut, schön, mir kann's schließlich egal sein, aber nun kannst du mir vielleicht auch sagen, unter welcher Form ..."

„Ach, das ist doch sehr einfach, du schiebst den Zeitpunkt bei dem Vormund hinaus, weil augenblicklich geldliche Verhältnisse zu einer derartigen Transaktion ungeeignet ... Du müßtest Aktien verkaufen, kurz, du würdest bei gelegenerer Zeit darauf zurückkommen. Wann sprichst du mit dem Grafen?"

„Morgen."

„Gut. Ich danke dir, Papa!"

Dann saßen sie noch beisammen und sprachen von Angelegenheiten der Fabrik. —

Am andern Morgen stieg Oskar mit etwas gemischten Gefühlen die Treppen im Fremdenflügel hinauf.

Kathi stand oben an der Treppe, breit, mit betonter Abwehr in ihrer ganzen Person.

„Ist der Herr Graf zu Hause?"

„Zu Haus is er scho, aber i weiß net, ob er ..."

„Dann sagen Sie ihm, daß ich ihn sprechen möchte."

Kathi verschwand.

Nach einer Minute trat Bert auf die Schwelle.

„Bitte, Herr Gamritt", sagte er förmlich, „ich stehe Ihnen gern zur Verfügung."

Oskar waren solche Sachen im Grund der Seele verhaßt. Mündlich einem harmlosen Menschen etwas Unangenehmes sagen ...

So trat er denn ein und ging sofort an das Fenster.

„Da sieht man in den Park. Das ist ein hübscher Blick. Wir müssen da manches noch ändern, nicht wahr? Schade um die schönen, alten Taxushecken! Wenn man eben nicht selbst dabei sein kann ... ich habe lediglich angeordnet, auszuputzen. Da haben sie alles weggeputzt."

Bert lächelte schwach. „Ja ... die Taxuswände waren schön."

„Haben Sie denn hier einen brauchbaren Ofen in Ihrer Wohnung?"

„Es geht, danke, sind natürlich alter Konstruktion."

„Ich hätte einen neuen setzen lassen sollen", sagte Oskar gedankenlos und merkte es erst, als Bert lächelte, daß er es nur so hingesagt hatte.

Dieser junge Graf war ihm sympathisch.

Warum war er ihm denn sympathisch? Das war ja ekelhaft! In seiner Fabrik hatte er nie solche Hemmungen, aber, mein Gott, da war man es schon so gewöhnt, da ging es oft scharf auf scharf mit Lieferanten und Angestellten. Aufseufzend kam er zum Tisch und setzte sich.

Da nahm auch Bert Platz.

„Meine Frau wird Ihnen schon gesagt haben ..."

Bert sah ihn fragend an.

„Wir hätten es gleich zu Anfang besprechen sollen, daß war natürlich ein Fehler von mir."

Er stockte, nahm sich sichtlich einen Anlauf und verfiel in einen geschäftlichen Ton.

„Welche Summe fordern Sie, Graf?"

„Ich ... für was?"

Da nahm Oskar seinen Zwicker, holte sein Taschentuch aus der Tasche und putzte die Gläser.

„Für Ihren Anteil an Nonstein."

Es war ganz still im Zimmer.

Man hörte das Ticken einer Uhr aus dem Nebenzimmer.

„Ich möchte nicht verkaufen. Heimat verkauft man nicht. Es ist mein einziger Besitz. Es hängen meine Erinnerungen an dem Wenigen, was mir geblieben ist, und die ganze Tradition meines Hauses."

Oskar steckte sein Taschentuch ein, setzte seinen Zwicker auf und sah langsam in Berts Gesicht.

„Wir werden uns einigen. Ich will Ihrer Stimmung Rechnung tragen und einen Preis zahlen, der es Ihnen ermöglicht, anderswo ... es ist doch schließlich gleich ... Bitte, Herr Graf, lassen Sie sentimentale Gefühle und denken Sie rein kaufmännisch."

Bert wollte auffahren, aber die Art, in der Oskar sprach, und der Blick von ein paar gutmütigen Augen besänftigte ihn.

„Es ist nicht gleich. Man ist mit dem Boden verwurzelt, auf dem die Generationen vor einem gelebt und gewirkt haben. Vielleicht verstehen Sie das nicht."

Oskar schwieg eine Weile. „Man verwurzelt mit allem, an das man seine Kraft und Lebensenergien gibt. Versteh ich ... Daß wir zum Ende kommen: Verhältnisse aber zwingen zu Änderungen. Man muß sich anpassen können. Sie finden es vielleicht anderswo sogar besser, jedenfalls können Sie allein sein, wie ich hier allein zu sein wünsche. Ich biete Ihnen 60 000 Mark. Die Grundstücke sind keine dreißig wert."

Bert senkte den Kopf. Er dachte nach. Dann sagte er: „Geben Sie mir Bedenkzeit."

„Gern ... vier Wochen. Ist Ihnen das recht?"

Bert nickte.

Da stand Oskar auf, reichte ihm die Hand. „Nichts für ungut! Es war mir nicht leicht. Ich hoffe, Sie tragen es mir nicht nach."

„Gewiß nicht."

Dann war Bert wieder allein.

Es war Mittag.

Vom Dorf herüber läutete eine Glocke.

Er legte die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf.

Heimat! Es ist ein Unterschied zwischen alter und neuer Heimat ... und doch ... wenn er etwas anderes ...

Er stöhnte. Wenn er mit Lie irgendwo, weit fort, wo die dunklen Augen nicht mehr auf ihr ruhen konnten, weit, weit fort ...

„Gnädiger Herr, bitt schön, i sags ja allweil, immer wann wer kommt, oder a so a Brief, nachher is Unglück ferti. Bitt schön, kann i Tisch decken?"

Da stand Bert auf und ging an den Schreibtisch, nahm ein Papier und rechnete und rechnete und legte trostlos den Bleistift wieder weg.

„Bitt schön, Herr Graf, lassens die Supp'n net kalt werd'n."

*

Es kamen und gingen Gäste.

Immer wieder legte sich das schwere, schwarze, eiserne Gittertor, mit seinen kunstvollen Rosen und Spiralen, leis in seinen Schienen knirschend, zurück, ließ die blauen, grünen, sandfarbenen Wagen einfahren und schloß sich wieder.

„Wir wollten doch einmal nach dir sehen, Anita ..."

Und die Herren beugten sich über die beringte, weiße Hand: „Schöne Schloßherrin, Sie werden doch nicht zur verwunschenen Prinzessin werden wollen? Warum kommen Sie denn gar nicht mehr nach München?"

„Ja, denke dir, Anita, gestern war Tee beim englischen Botschafter. Mein Mann natürlich als Präsident ..."

Und so ging es fort. Anita befahl Tee, saß im Jagdzimmer, war ziemlich schweigsam. Und alles kam ihr so gemacht vor, so nüchtern, so belanglos.

Da sagte Frau Möllmann: „Hör mal, Anita, wo ist denn dein Ritter Toggenburg, der Graf? Du hast doch an Malwine geschrieben, daß er sooft zum Tee kommt. Es wäre doch so interessant. Wo ist er denn?"

(Fortsetzung folgt)

Der märkische Eulenspiegel Hans Clauert

Im 16. Jahrhundert waren in Deutschland Schwankbücher zahlreich verbreitet. Teils sammelten sie die im Volke umlaufenden lustigen und humorvollen Erzählungen, teils gruppierten sie diese um einzelne Persönlichkeiten, wie um den Pfarrer von Kahlenberg, um Eulenspiegel u. a. Ein zu Unrecht nur wenig bekanntes Buch ist das des Stadtschreibers von Trebbin, Bartholomäus Krüger „Der märkische Eulenspiegel", das 1587 zum erstenmal erschien. Sein Held ist der Trebbiner Bürger Hans Clauert, ein gelernter Schlosser, der wegen seiner Späße und witzigen Reden ein gern gesehener Gast am Hofe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg war. Ein besonderer Freund dieses Spaßmachers war auch Eustachius von Schlieben, Hauptmann auf Trebbin und Zossen, Mühlenhauptmann zu Berlin, einer der ersten brandenburgischen Diplomaten und Minister, von durchgreifendem und fortwirkendem Verdienst, wie Ranke sagt.

Alle Schwänke, die Krüger in seinem Buche sammelte, sind, zum Unterschied von allen ähnlichen Sammlungen, wirkliche Originale. Hans Clauert war tatsächlich ihr Held. Es ist schade, daß die Märker dieses köstliche Volksbuch so gänzlich vergessen zu haben scheinen.

Wir bringen einen der Schwänke als Beispiel für den Humor dieses märkischen Eulenspiegels. Kr. Kr.

Wie Clauert beim Kurfürsten zu Brandenburg von seinem Weibe verklagt ward, und wie er den kurfürstlichen Befehl in die Spree warf.

Hans Clauerts Weib predigte ihm täglich so viel von dem verspielten Gelde, daß er ihr oftmals mit einem Prügel zu folgen verursacht ward. Das vermeinte sie besser zu machen und verklagte ihren Mann bei ihrem Herrn, dem Kurfürsten von Brandenburg. Dieser hatte vorher von Clauert viel gehört, weshalb ihm solche Klage angenehm war, und er ließ Clauert auf einen bestimmten Tag vor sich bescheiden, der gehorsam an dem bestimmten Tage erschien und nach Verhör der Sache vom Kurfürsten an Eustachium von Schlieben, der dazumal Hauptmann von Trebbin und Zossen war, einen Befehl bekam, daß der von Schlieben Clauerten wegen des verspielten Geldes bis zu des Fürsten Ankunft sollte gefänglich verwahren lassen, denn der Kurfürst war willens, wenige Tage hernach ein Nachtlager zu Trebbin zu halten. Daneben befahl der Kurfürst, daß Clauert den Brief ja eilends dem von Schlieben bringen sollte.

Clauert vermerkte aus etlichen Umständen wohl, daß der Befehl ihm nicht zuträglich sein würde, weshalb er den Brief aufbrach und einem Knaben drei Pfennige gab, der ihm denselben las. Und als er den Inhalt vernommen, warf er den Brief in die Spree und ließ ihn schwimmen, ging hin in den Bernauischen Keller*) und verharrte noch drei Tage daselbst.

Den fünften Tag hernach kam der Kurfürst gen Trebbin und fragte Eustachium von Schlieben, wie es um Clauert stünde, ob er ihn noch gefangen hielte oder ihn freigelassen hätte. Der von Schlieben gab dem Kurfürsten zur Antwort, daß ihm von Clauerts Gefängnis nichts bewußt wäre. Der Kurfürst fragte weiter, ob ihm Clauert nicht einen Befehl gebracht hätte, wovon von Schlieben noch viel weniger wußte. Der Kurfürst schickte nach Clauerten, stellte sich sehr zornig und sagte: „Wo hast du den Brief gelassen, den wir dir gegeben haben?" Clauert antwortete: „Hoho, gnädigster Herr, ist der Brief noch nicht hier?" Der Kurfürst sagte: „Wie soll er hier sein, wenn du ihn nicht hast hergebracht", und fragte noch einmal, wo er denselben gelassen hätte. Clauert sagte: „Gnädigster Kurfürst und Herr, Ew. Kurfürstliche Gnaden haben mir befohlen, daß ich den Brief ja eilends her gen Trebbin sollte bringen. Nun hatte ich zu Berlin noch viel auszurichten, so daß ich in zween Tagen noch nicht von dannen kommen konnte, darum warf ich den Brief in die Spree, daß er vorausschwimmen und desto zeitiger ankommen möchte, und es wundert mich nicht wenig, daß er über Erwarten so lange ist ausgeblieben."

Der Hochlöbliche Kurfürst, ob er schon Ernst wider Clauert zu gebrauchen willens war, vermochte doch vor Lachen nichts vorzunehmen, sondern ließ Clauerten mit seiner Sache hinfahren. Und von dem Tage an ward Clauert beim Kurfürsten also bekannt, daß er zu ihm kommen konnte, wann er wollte.

* Der Bernauische Keller war damals das bekannteste Bierlokal Berlins; er befand sich in dem Köllnischen Rathause.

Hege und Jagd im Dezember

Auf dem Gebiete der Niederjagd herrscht in Wald und Feld am Anfang des Christmonds immer noch Hochbetrieb. Der passionierte Jäger, der über die nötige Zeit verfügt, kann nach Herzenslust auf Treibjagden gehen. Die Hasenstrecken waren bisher der Zahl nach fast überall im Reich recht erfreulich, werden es also auch voraussichtlich im Dezember noch sein, so daß man von einem wirklich guten Hasenjahr spricht. Leider hat man aber allen Warnungen zum Trotz auch in diesem Jahre an manchen Stellen mit den Treibjagden auf Hasen wieder viel zu früh begonnen, so daß ihnen zahlreiche unausgewachsene Hasen zum Opfer fielen. Nach einer Mitteilung des Reichsjagdbundes hat ein durchaus zuverlässiger Wildhändler berichtet, daß z. B. bei den ersten Treibjagden von 2900 Hasen 1200 (!) kleinere und mittlere Hasen waren, die kaum abzusetzen waren. Bei einer anderen Strecke von 143 Hasen, die ein Wildhändler am 13. Oktober erhielt, befanden sich 41 Stück im Gesamtgewicht von 212 Pfund; der Hase wog also im Durchschnitt wenig über 5 Pfund, einige hatten knapp 3 (!) Pfund bei einem normalen Gewicht von mindestens 7—8 Pfund pro Hase! Daß bei solch einem unverantwortlichen Jagdbetrieb unermeßliche Werte für die Volkswirtschaft verloren gehen, liegt auf der Hand! Die Nutzanwendung aus diesen Zahlen wird hoffentlich in Zukunft jeder ziehen. Was von den zu frühen Treibjagden gilt, trifft auch auf die Spät-Treibjagden zu, besonders wenn sie bis Weihnachten oder gar darüber hinaus verschoben werden. Viel Nachwuchs kann dadurch zerstört werden. Denn bei offenem Wetter, wie wir es in diesem Jahre überall noch haben, gibt es mancherorts im Januar bereits Junghasen!

Bei den Dezemberjagden ist den Grünröcken Gelegenheit gegeben, auch ihrerseits durch die Tat ihre Volksverbundenheit zu bekunden. Der Präsident des Reichsjagdbundes, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, hat angeordnet, daß jeder Jagdinhaber, der eine Treibjagd veranstaltet, nach eigener Einschätzung einen Prozentsatz des Erlöses für die erzielte Strecke zur Unterstützung des Kampfes der Regierung gegen Hunger und Kälte an das zuständige Finanzamt abliefert. Jeder Träger hilft soviel er kann. Das muß Ehrensache sein!

In der kalten Jahreszeit zeigt sich, ob der Jäger ein Weidmann im besten Sinne des Wortes ist — also nicht nur Jäger sondern auch Heger. Sobald Frost und Schnee sich einstellen, muß mit der Wildfütterung begonnen werden. Das Wild lernt die Futterplätze nach und nach kennen und stellt sich nach den ersten starken Schneetreiben dort ein. Aasjägerei aber wäre es, das Wild an die Futterplätze heranzulocken, um es dann aus Ansitzlöchern, Kanzeln usw. beim Mondschein zusammenzukartätschen. Leute, die solche Gemeinheiten auf dem Gewissen haben, werden in Zukunft aus der grünen Gilde ausgeschlossen werden.

Bezüglich der Schon- und Schußzeiten bringt der Dezember gegenüber dem November kaum irgendwelche bedeutsamen Aenderungen. Vielleicht ist es von Wichtigkeit, zu wissen, daß u. a. in Preußen Jagd und Fang des Edel-